pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Gabriel, Sabine; Kinne, Tanja

Auf den Spuren körper-leiblicher Differenzierungen als Erfahrungen sozialer In- und Exklusion. Eine postphänomenologische Perspektive auf Körper und Behinderung

Zeitschrift für Disability Studies (2022) 2, 9 S.

Quellenangabe/ Reference:
Gabriel, Sabine; Kinne, Tanja: Auf den Spuren körper-leiblicher Differenzierungen als Erfahrungen sozialer In- und Exklusion. Eine postphänomenologische Perspektive auf Körper und Behinderung - In: Zeitschrift für Disability Studies (2022) 2, 9 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-368778 - DOI: 10.25656/01:36877; 10.15203/ZDS_2022_2.06

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-368778
https://doi.org/10.25656/01:36877

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en - You may copy, distribute and render this document accessible, make adaptations of this work or its contents accessible to the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT FÜR DISABILITY STUDIES
ZDS JOURNAL OF DISABILITY STUDIES

September 2022 | innsbruck university press, Innsbruck
ZDS | ISSN 2791-4313 | www.zds-online.org
Nr. 2/2022| DOI 10.15203/ZDS_2022_2.06 | internes Review
Lizenz: CC BY 4.0 (Namensnennung)

Sabine Gabriel & Tanja Kinne

Auf den Spuren körper-leiblicher Differenzierungen als Erfahrungen sozialer In- und Exklusion. Eine postphänomenologische Perspektive auf Körper und Behinderung

Zusammenfassung

Innerhalb der Disability Studies herrscht Einigkeit darüber, sowohl Behinderung als auch nicht/behinderte Körper als soziohistorisch und -kulturell hergestellt zu betrachten. Körper sind kontingente Konstruktionen und keine ‚natürlichen Gegebenheiten'; denn erst infolge machtvoller normativer Setzungen werden Körper als nicht/behindert, un/gesund oder auch un/fähig markiert. Eine solche (de-)konstruktivistische Perspektive ermöglicht einen machtsensiblen Blick auf soziale Strukturen, in denen sich Körper bewegen. Kritische Stimmen entgegnen jedoch, dass konkrete Erfahrungen des Behindert-Werdens – die aus unserer Sicht immer auch körper-leibliche Erfahrungen sind – und damit Betroffenenperspektiven nicht ausreichend in den Blick kommen (können). Dagegengehalten wird wiederum, dass mit einer Stärkung von Erfahrungsbezügen eine Schwächung des sozialstrukturellen Zusammenhangs verbunden sei, weshalb mit subjektzentrierten Positionen die Gefahr einhergeht, hinter bisherige Errungenschaften zurückzufallen und Behinderung (wieder) einzig als individuelles Schicksal zu begreifen. An der Frage um die Stellung des Subjekts und seiner Körperqualitäten im Forschungsprozess entzündet sich somit eine spannungsreiche Debatte, die aus unserer Sicht nicht nur auf Leerstellen in (Forschungs-)Diskursen um nicht/behinderte Körper verweist, sondern der Reflexion sozialer Inklusionsbarrieren entgegensteht. Als Vorschlag, der beide Positionen einbeziehen und miteinander versöhnen könnte, diskutieren wir in diesem Beitrag eine postphänomenologische Perspektive auf Körper und Behinderung. Eine solche Position kann es ermöglichen, körper-leibliche Differenzierungen als Erfahrungen konkreter Körpersubjekte zu begreifen. Dabei wird ein Erfahrungsbezug etwa auf soziale Ein- und/oder Ausschlüsse möglich, bei dem deren konstitutive Elemente wie Diskursivität, Materialität, Medialität und Leiblichkeit Berücksichtigung finden. Mit Blick auf Forschungskontexte impliziert dies zugleich eine Anschlusssuche postphänomenologisch fundierter Method(ologi)en, für die wir hier ebenfalls Überlegungen zur Diskussion stellen.

Schlüsselwörter: Behinderung, Körper, Leib, soziale Differenz, Postphänomenologie

OPEN ACCESS CC BY

On the trail of bodily differentiations as experiences of social in- and exclusion. A post-phenomenological perspective on body and disability

Abstract in English

It is common sense in Disability Studies that disability as well as the body is seen as socio-historically and socio-culturally produced. Following that bodies are understood as contingent cultural constructions and not as 'natural facts'. Rather, it is only a result of powerful normative assumptions that bodies are defined, for instance as not/dis/abled, un/healthy or in/capable. This (de-)constructivist perspective enables a power-sensitive view of social structures in which bodies move. However, critical reviews counter that concrete experiences of becoming disabled – which from our point of view are always sentient bodily experiences – and thus the perspectives of those affected is not sufficiently considered here. This is responded in turn with the arguments, that a strengthening of reference to experiences weakens the social-structural connection, and subject-centered positions are also associated with the danger of falling behind previous achievements and understanding disability solely as an individual destiny (again). The question of the position of the subject and his body qualities in the research process thus sparks a tense debate, which from our point of view not only refers to gaps in the discourse (of research) about non/disabled bodies, but also opposes the reflection of social barriers to inclusion. As a proposal that could bring together and reconcile both positions, in this paper we discuss a post-phenomenological perspective on the body and disability. Such a position supports to understand sentient corporeal differentiations as experiences of concrete subjects. This makes it possible to reference on experience, for example, to social inclusions and/or exclusions, also with respect to their constitutive elements, such as discursiveness, materiality, mediality and corporeality that can be taken into account with a post-phenomenological perspective. In regarding research contexts, this approach also evokes a search for post-phenomenologically founded method(ologies), for which we also discuss considerations in this paper.

Keywords: disability, body, sentient body, social difference, post-phenomenology

---

1. Einleitung

Die innerhalb der Disability Studies geleisteten Arbeiten zur Dekonstruktion ontologisierenden und essentialisierenden ‚Wissens' über Körper trugen maßgeblich dazu bei, nicht nur Behinderung als soziokulturell hergestellt zu betrachten, sondern auch den (als different erscheinenden) Körper selbst als kontingente kulturelle Konstruktion in den Blick zu nehmen. Kritische Einwände entgegnen allerdings, dass die dominanten Zugänge zum Körper in den Disability Studies materialitätsvergessen (vgl. Siebers, 2008) und Erfahrungen „der Verkörperung von Behinderung strategisch negiert" (Mitchell & Snyder, 2004, S. 78) seien. Ersteres ist logische Folge einer an der Dekonstruktion des Diskurses um nicht/behinderte Körper interessierten Forschung, die hegemoniale Normalitäten und die eingelassenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse fokussieren und damit einen wichtigen Beitrag zur Abkehr vom Krankheits-Folge-Modell leisten. Letzteres dürfte dem potentiellen Risiko geschuldet sein, dass mit dem Erfahrungseinbezug eine erneute Vereinnahmung durch medizinische Etikettierungen, Sondierungen und Stigmatisierung droht. Dies führt jedoch dazu, das Erfahrungssubjekt und mit ihm ein konkretes Erleben des Behindert-Werdens aus dem Blick zu verlieren. Insgesamt ist deutlich zu machen, dass der Spannung zwischen Subjekt*dezentralisierung* durch den Fokus auf soziale Strukturen und einer Subjekt*zentralisierung*, die Gefahr läuft, hinter den Errungenschaften zurückzufallen und Behinderung (wieder) einzig als individuelles Schicksal

zu begreifen, nach wie vor konzeptionell zu begegnen ist. Denn der Reflexion und dem Abbau sozialer Inklusionsbarrieren steht dieses ungelöste und als disparat geltende Spannungsfeld entgegen.

Um sowohl die Perspektive auf Körper und Behinderung als soziohistorische und sozialräumlich verankerte Konstrukte beizubehalten, aber ebenfalls einzuklammern, dass sie als organische Körper sowohl aus Fleisch und Blut bestehen als auch gespürige Qualitäten aufweisen können und damit subjektiv handlungs- und erfahrungsrelevant sind, schlagen wir in unserem Beitrag eine postphänomenologische Perspektive vor. Diese unterstützt tentative Suchbewegungen innerhalb des beschriebenen Spannungsfeldes, indem Körper in Forschungskontexten zum Themenfeld Inklusion als ge- und belebte ‚Orte' der Un/Möglichkeit verstanden werden, ohne dabei strukturelle Bedingungen der Subjektivation, wie etwa hegemoniale Normalitätskonstruktionen, im Prozessvollzug zu vernachlässigen.

Im Folgenden entfalten wir diese Perspektive (Kap. 2) und diskutieren mit Blick auf Forschungskontexte sodann method(olog)ische Prämissen, die sich dieser theoretischen Grundlegung als Herausforderung anschließen (Kap. 3). Herausfordernd ist es deshalb, weil etablierte postphänomenologisch orientierte Method(ologi)en größtenteils noch zu entwickeln sind. Relevanzen von Körper und Leib etwa für Bildungs- und Teilhabeprozesse zu erschließen und forschungspraktisch zu bearbeiten, verspricht Impulse, jeweils zugrunde gelegte Gehalte von Körper und Behinderung für Enthinderungshandeln und -erleben zu schärfen, wobei das Für und Wider mit Blick auf Perspektiven auf Behinderung abschließend besprochen wird (Kap. 4).

2. Eine postphänomenologische Perspektive auf Körper und Behinderung

Die als Debattenimpuls eingebrachte Position ist im Rahmen unserer Forschung zu Differenzierungen im inklusionsorientierten Unterricht aus subjektivierungstheoretischen und (leib-)phänomenologischen Perspektivangeboten in Relationierung mit methodischen Bearbeitungsoptionen und empirischen Analysen erarbeitet worden[1]. Dieser Perspektivenzuschnitt, der in neuen Publikationen vereinzelt aufscheint, wird – wenn auch mit unterschiedlichen Kolorierungen und Highlights – oftmals unter dem Begriff der postphänomenologischen Perspektive diskutiert (etwa Brinkmann, 2019; Müller, 2020). Aber so wenig subjektivierungstheoretische noch phänomenologische Zugänge einheitliche Perspektiven sind, so wenig ist es ein postphänomenologischer. Daher skizzieren wir nun die eingebrachte Variante postphänomenologischer Sicht auf Körper und Behinderung.

In Anschluss an Mai-Anh Boger und Malte Brinkmann (2021), die eine phänomenologische Erziehungswissenschaft als „Wissenschaft von der Erfahrung" (S. 1) beschreiben, lässt sich der postphänomenologische Zugang in unserer Perspektive als Angebot für eine situativ-konstellative Prozessbetrachtung von leiblich vermittelt verkörperten und auf sozialen Differenzierungen beruhenden kontingenten Handlungs- und Erfahrungsräumen fassen. Dabei ist die Betonung der Erfahrung weiterhin zentral. Die Analyse sozialer Strukturen basiert aber nicht auf individuellen Sinnstrukturen, sondern ist stets das Ergebnis verschiedener beteiligter und miteinander korrespondierender Entitäten. Das Erfahrungssubjekt ist aufgrund omnipräsenter Verstrickung in unterschiedliche Beziehungen bzw. Konstellationen, für die diskursive, materielle, mediale und nicht zuletzt leibliche Elemente konstitutiv sind[2], nicht mehr hauptsächliches Orientierungsprinzip, aber weiterhin wichtiger Untersuchungsgegenstand (Slaby, 2018, S. 199). Phänomenologische Direktiven von besonderen Subjektqualitäten, die auf die explizite Berücksichtigung von Leiblichkeit zurückzuführen sind, wie etwa Singularität, Situiertheit, affektives Betroffensein und Inkommensurabilität (hierzu das nachfolgende Kapitel), lassen sich so für einen kritischen Blick als Kontingenzkonstruktionen öffnen, ohne gleichzeitig rationalisierende und normalisierende Handlungs- und Erlebensmodi in Gänze anzufechten. Sie wären aber um den potentiellen Modus nicht-rationalen Handelns und Erlebens wie etwa bei der passiven Leiberfahrung zu erweitern.

Die Relevanz der Wechseldynamiken situativ wirksamer Elemente in Prozessen des Behinderns oder Behindert-Werdens für das Vollzugsgeschehen selbst tritt deutlich bei Mechanismen sozialen Ein- und Ausschlusses hervor. Sie realisieren sich vor dem Hintergrund spezifischer Beziehungsdynamiken durch, an

und im Falle organischer Materie in Körpern, womit die unauflösbare Verschränkungsperspektive (vgl. u.a. Bedorf, 2017, S. 68) nicht revidiert wird, sondern eine besondere Sensibilität für den Einbezug weiterer involvierter Elemente zur Geltung kommt. Der Zuschnitt erlaubt es, von einem erweiterten Körper- und Leibbegriff und seines Verhältnisses auszugehen und bezieht zugleich mit etwa dem Subjekt-, Verstehens- oder Erfahrungsbegriff auch andere Termini konzeptuell modifiziert ein, weshalb unter einer postphänomenologischen Perspektive ein komplexes metatheoretisches Theoriegerüst vorliegt. Behinderung wäre, so gesehen, als zwischenleiblich vermitteltes und verkörpertes Beziehungsgeschehen zu sehen, aus dem heraus Subjektpositionierungen des Behindert-Werdens erfahren oder auch verworfen werden können, wobei der Basismodus auf sozialem Differenzieren beruht. Forschungsvorhaben mit dieser Fundierungsperspektive stehen vor der Herausforderung, die im Körperlichen selbst angelegten Un/Verfügbarkeiten – also dem, was eine leibliche Dimension (auch) ausmacht und sich im Tun realisiert – im Wissen um ihre Nichteinholbarkeit forschungspraktisch einzubeziehen. Für eine systematische Analyse von körper-leibfundiertem (Differenz-)Handeln und Erleben liegen bisher aber allenfalls erste Aufschläge für Methodologien und Methoden in vergleichbarer Perspektive vor (u.a. verschiedene Beiträge in Brinkmann, 2019; Brinkmann & Rödel, 2020; Gabriel, 2021). Daher sind methodo(log)ische Anleihen zu erschließen und Methodenmodifikationen vorzunehmen. Im Folgenden diskutieren wir eine methodologische Zugangsvariante ausschnitthaft, die zugleich das zugrunde liegende Verständnis von Körper und Leib weiter schärft.

3. Leib als methodologischer Zugang im Spiegel postphänomenologischer Perspektive

Die Darlegungen und Diskussion einer postphänomenologischen Perspektive auf Leib, die stärker methodologisch gewendet ist, nehmen wir mit dem Leib als ‚Ort' von Eindrucksgestalten (Kap. 3.1) und im Anschluss mit Blick auf Ausdrucksgestalten (Kap. 3.2) in einem Zweischritt vor.

3.1. Der spürend-affektive Modus und seine (forschungs-)praktischen Folgen

Mit der Verortung in postphänomenologischer Perspektive gilt es, in method(olog)ischer Hinsicht einen Zugang zu (bewegten) Körpern als je eigene Handlungs- und Erfahrungsräume, für die situative wechseldynamische Relationen konstitutiv sind, auszuloten. Dabei ist die besondere Qualität dieses Zugangs, dass die ‚Subjekte der Erfahrung', ausgehend von einem leiblich verankerten Welt-Selbst-Verhältnis, in einer kaum hintergehbaren Verschränkungsperspektive begriffen werden: Ihre Körper, in die die je eigene Geschichte eingeschrieben ist und die als Medium von Zeichen und Zuschreibungen immer auch symbolische Ordnungen vermitteln sowie ihre in situ erlebten Leiber, die den spürend-affektiven Modus repräsentieren, bilden die dynamischen Teile eines Ganzen, die in einem ständigen Spannungsverhältnis stehen (vgl. dazu auch Frankhauser & Kaspar, 2017, S. 63)[3]. Das Spürsinnig-Affektive dimensionieren wir in ein bewusstes, reflexiv eingeholtes Wahrnehmen und in ein nicht-reflexives, passives Spüren. Ersteres kann sich entweder an konkreten Körperstellen zeigen, wenn etwa bspw. ein Ziehen im Schulterbereich oder Schmerz, der helmartig auf dem Kopf sitzt, bemerkt wird, oder sich auch diffus-ganzheitlich in der ‚Körpergegend' manifestieren, dann z.B. als ein wohlig warmes Gefühl kurz vor dem Einschlafen. Das Wahrnehmen erfolgt dabei räumlich lokal und ist als ein dem Erleben nachgehendes Identifizieren zu fassen. Das als passiv bezeichnete Spüren grenzen wir davon ab. Dieses manifestiert sich unterhalb der Reflexionsschwelle als diffuses implizites Erleben einer affektiven Gestimmtheit (vgl. u.a. Rödel, 2019, S. 36–37). Das Spüren ist dabei dem Erleben immer inhärent und den bewusst-reflexiven Momenten stets vorausgehend.

Mit dem relationalen Ansatz unserer postphänomenologischen Perspektive speisen sich prozessuale (Vor-)Verstrickungen in Handlungs- und Erfahrungsräumen – wie vorangehend skizziert – aus diskursiven, materiellen, medialen und nicht zuletzt leiblichen Elementen. Die wechseldynamischen Durchdringungen stellen das generative Milieu von Interaktions- und somit Subjektkonstitutionen dar (vgl. Slaby, 2018, S. 200).

Damit steht eine Erschließungsperspektive bereit, von der her Welt-Selbst-Verhältnisse als Verflechtungen leiblichen Seins in sozialen Beziehungen verstanden werden können.

Mit dieser ‚Optik', in der Leiber als je eigene Orte mit spezifischen Welt-Selbst-Relationen fungieren, liegt eine Sensibilität dafür vor, dass Subjektivitäten bzw. subjektive Strukturen sozialer Wirklichkeit nie vollständig zu erschließen sind, denn Leiblichkeit übersteigt einen praktischen Zugriff in doppelter Weise:

(1) Die dialogisch-dynamischen Strukturanalogien zwischen Leibern unterstützen zwar Reziprozitäten inner- und zwischenleiblicher Resonanzen (vgl. Abraham, 2002, S. 191), da letztere aber mit dem je eigenen Leib zu erleben sind, ist eine „prinzipielle Verschiedenheit der Konstitutionen subjektgebundener Leiblichkeiten" (Gabriel, 2021, S. 55) einzuschließen.

(2) Zudem entzieht sich auch die eigene affektive Gestimmtheit einer uneingeschränkten Erfassung. Das Erfasste wird in Ausrichtung unseres verkörperten Wesens als Wahrnehmen bemerkt und ist damit ein nicht unmittelbarer, sondern immer schon transformierter Teil innerleiblicher Resonanzen.

In der Folge ist die Analyse körper-leiblicher Differenzierungen ein Unterfangen, das immer als ein kontingentes zu verstehen ist, da allen an der Forschung Beteiligten (leibliche) uneinholbare Überschüsse inhärent sind und diese als Unschärfe- und Übersetzungsrelation in die Forschung eingehen. Soziale Differenzierungen, und im Besonderen Behinderung, sind als Subjektpositionierungen Prozesse infolge zwischenleiblich vermittelten, verkörperten Beziehungsgeschehens, die (in letzter Konsequenz) durch das ‚Nadelöhr' der Erfahrungs- und Reflexionshorizonte der Forschenden selbst als ebenfalls leibliche Subjekte mit-bestimmt werden. In Abhängigkeit von der methodischen Forschungsanlage sind Forschende unterschiedlich intensiv und vielgestaltig an Situationen, die sie untersuchen, und damit auch an dem, was sie als Forschungsgegenstand hervorbringen, beteiligt. Dies gilt aus unserer Sicht als jeglicher Forschung inhärent und ist als relationales Verstrickungselement forschungspraktisch angemessen zu reflektieren.

3.2. Körper-leiblich ausgedrücktes Differenzierungsgeschehen?

In diesem Abschnitt diskutieren wir die Frage, inwieweit körper-leibliche Differenzierungen für Forschungsvorhaben in postphänomenologischer Perspektive (er-)fassbar sein können. Subjekte beeinflussen und affizieren sich während des Gerichtetseins auf andere und anderes wechseldynamisch, sodass „es einen inneren Zusammenhang gibt zwischen dem Spüren des eigenen Leibes und der Art und Weise, sich auf die Umwelt zu beziehen" (Lindemann, 2017, S. 62). Der Leib ist als „Sensibilitätsfeld" (Zahavi, 2007, S. 72) erfahrbarer Ausdruck vor mir und anderen und „versetzt mich von vornherein in eine gemeinsame Welt, sofern Strukturen und Sinngestalten bei mir und den anderen wiederkehren" (Waldenfels, 2016, S. 218). Strukturen sind als Erfahrungskontraste „die Art und Weise, wie die Welt sich uns im Erleben und im Verhalten in ihren Einzelheiten darstellt" (Waldenfels, 2016, S. 218). Das gespürig, visuell und taktil zur Erscheinung kommende kann als „leibgebundene Kundgabe" (Goffman, 1982, S. 32) gelten, wobei es sich als Ausgedrücktes im Ausdruck selbst realisiert. Als Inkarnierung zu verstehen ist Ausgedrücktes daher ein verkörpertes Sinnerzeugnis und eben nicht lediglich eine äußere Kundgabe (Waldenfels, 2016, S. 224). In dem Prozessverständnis sind im zwischenleiblich vermittelt Verkörperten also Handlungs- und Erfahrungsweisen enthalten, wobei der Leib als „>Umschlagsort< zwischen Sinn und Kausalität" gilt (Waldenfels, 2016, S. 224, Hervorh. im Original). Da einer leiblichen Resonanz aber „ein Übersteigen dessen, was ich selbst erlebe" (Waldenfels, 2016, S. 217) inhärent ist, ist in Ausdrücken weder zwangsläufig kommunikative Absicht angelegt (vgl. u.a. Rödel, 2019) noch ein unverstellter Zugang gegeben. In der Folge geben Subjekte mehr leiblich kund, als sie in der Erfahrung erlebt und kundzutun gewusst haben.

An dem, was als zwischenleiblich vermittelt Verkörpertes wahrnehm- und spürbar wird, lehnen wir uns an Waldenfels' (2016) Konzept der Körpersprache an. Als analytische Trennung unterscheidet Waldenfels in intralinguistische Körperlichkeit als Mitwirkung des Körpers beim Sprechen oder Schreiben[4], semilinguistische Körperlichkeit als sprachliche Symbolik bspw. in Zeigegesten und paralinguistische Körperlichkeit als Tonfall, Sprechtempo und Rhythmik. Bei den drei Formen ist Körpersprache „als

Aufführungsweise der Rede“ (Waldenfels, 2016, S. 232) eng an Verbalsprache gebunden. Die extralinguistische Körperlichkeit verhält sich hierzu anders. Sie ‚beginnt und endet nicht beim Körper‘ als physiologische Funktionseinheit, sondern schließt sozialen Sinn stärker ein, etwa in der Art, wie „im Geschenk [...] der Schenkende gegenwärtig“ (Waldenfels, 2016, S. 235) ist. Positionierung im Raum, Einsatz von Artefakten, Gesichtsausdruck, Blicke, Gestik, (Panto-)Mimik, Gangart, Körperhaltung, aber auch Kleidung, Tätowierungen und andere ‚Akzentuierungen‘ fließen hierbei ein. Da die Sinnerzeugung im geteilten Sozialen liegt, ist der Ansatz subjektdezentralisierter: Verkörperter Ausdruck wäre dann nicht nur Ausdruck des subjektiven Erlebens eines einzelnen Subjekts. Vielmehr stehen sie für ein kommunikatives Körperarrangement, in denen sowohl die Subjekte selbst als auch die Anderen und „die Dinge mit zur Sprache kommen“ (Waldenfels, 2016, S. 240). Behinderung würde sich hier z.B. zeigen als Qualität der Beziehungen zu anderen und/oder Dingen, also auch in der Art und Weise des Anerkennens der*des Anderen als Kommunikationspartner*in oder als Un/Möglichkeit der Überwindung der Treppe mit dem Rollator oder als Nicht/Akzeptanz von Schmerz als Element einer leiblich verankerten Verfasstheit des Zur-Welt-Seins. Die Konzeption des Körpergesprächs Waldenfels’ als aufeinander gerichtete, von Sozialität durchtränkte Körper in leibgebundener Kommunikation eröffnet ertragreiche Anschlüsse. Wir modifizieren es, indem wir Körpergespräche als zwischenleibliche Anrufungs- bzw. Adressierungsgeflechte innerhalb komplexer und flüchtiger Situationen, die (Selbst-)Positionierungen der Subjekte mit-strukturieren, konzeptionieren und damit forschungspraktisch in einer postphänomenologischen Ausprägung nutzbar machen.

3.3. Method(ologi)e des teilnehmenden Erlebens – Öffnungen und Erfordernisse

Am Geschehen sind wir als Teil des Geschehens beteiligt (Waldenfels, 2015, S. 22). Dies gilt für die körper-leibliche Anwesenheit der Forschenden im Feld ebenso wie für den gesamten Forschungsprozess, so z.B. bei der Erhebung, Aufbereitung und Analyse von Datenmaterial, aber auch schon für das Entwickeln einer Forschungsidee. Stets ist Körper-Leibliches Ko-Produkt und -Produzent von Handeln und Erleben sowie der je eigenen un/verfügbaren Geschichte. Wollen wir den Prozessen von Ein- und Ausschluss auf die Spur kommen, sind subjektivierende Prozesse innerhalb sozialer Praxen unter Einschluss materieller und leiblicher Dimensionen zu betrachten. Das forschungsübergreifende postphänomenologische Theoriegerüst erfordert daher Suchbewegungen auf allen Ebenen des Forschungshandelns. Um mit der Perspektivität, Komplexität und Flüchtigkeit sozialer Situationen umgehen zu können, sind drei Aspekte für Erhebungs- und Auswertungsmethoden wesentlich: ‚Einzufangen‘ sind 1) Prozessentfaltungen in Form längerer Situationsabschnitte, die ein 2) umfassendes ‚Eintauchen‘ in die Situation unterstützen (etwa durch erzählerische, detailreiche Protokolle, z.B. als phänomenologische Vignetten oder Videografien mit Tonspuren) und die sich 3) durch Mehrperspektivität auszeichnen. Letzteres kann durch die Erhebung mehrerer Datensorten (etwa Videografie und Protokoll, Fotos oder Interview) und/oder mehrerer Daten derselben Sorte (etwa verschieden positionierte Videoaufnahmen) unterstützt werden. Grundlegend ist, dass die eigene Leiblichkeit als Forschende – soweit möglich – bewusst zu nutzen und zu reflektieren ist, etwa durch Protokolle, die affektive Resonanzen einbeziehen und/oder durch den Einsatz von Actioncams, Wheeling Interviews (vgl. Parent, 2016) oder auch phänomenologischer Vignetten.

Anschlüsse für die Analyse bieten etwa adressierungsanalytische Methoden, die „sich sequenziell entfaltende und raumzeitlich zu verortende Interaktionen zwischen Personen und Artefakten unter Berücksichtigung der körperlichen Konstellationen“ (Rabenstein & Steinwand, 2016, S. 252) fokussieren. Dies wäre jedoch anzureichern durch die oben dargelegte Ausweitung extralinguistischer Körperlichkeit einerseits und die Berücksichtigung von (Zwischen-)Leiblichkeiten andererseits. Die Aufmerksamkeit auf potentiell situationswirksame Elemente (Subjekte, Artefakte usw.) und Subjektpositionen innerhalb von leibfundierten sozialen Arrangements zu lenken, erfolgt in der hier skizzierten Variante zunächst durch die Leiber der Forschenden. In der Anlage einer solchen Forschung wäre es sinnvoll – wenn nicht unerlässlich –, dass Menschen mit verschiedenen Erfahrungen des Behindert-Werdens den Forschungsprozess im Sinne einer partizipativen Forschung von Anfang an gemeinsam gestalten. Damit kann es gelingen, situiertes Wissen im Forschungsprozess durch entsprechende Standpunktreflexionen in eine theoretisch ausgearbeitete und

methodisch geklärte Konzeption zu überführen und damit der Gefahr einer Privilegierung partialer Perspektiven vorzubeugen (vgl. Haraway, 1995).

Grundsätzliche Analysehaltung ist, dass die konservierten Prozessverläufe sich als Vielzahl möglicher zwischenleiblich vermittelter Verkörperungen aufspüren und als kontingente Deutungen lesen lassen – ein Anspruch auf den Text hinter dem Konservierten als ein So-Sein oder -Aufscheinen ist daher zurückzuweisen. Denn als ein sich zwischen Anderen und Anderem verortendes und gleichsam flüchtiges Spüren und Wahrnehmen des sich Ereignenden entzieht sich das (leibliche) Erleben einem direkten Zugang und wird in unserer Forschungslogik im Forschungsprozess aus einer vermittelten Perspektive heraus erschlossen, wodurch das Erlebte transformiert wird (vgl. Gabriel, 2021, S. 69, 145–150). Tentativ ‚lesen' wir die Prozesse als zwischenleibliche (Selbst-)Anrufungs- bzw. Adressierungsgeflechte. Analyseergebnis ist ausdrücklich nicht die Genese sozialer Situationen und ihrer Beteiligten, sondern eine Erlebensgenese sozialer Situation auf Datenmaterialbasis.

4. Fazit

Wir halten es für lohnenswert, Körper und Leib wieder aufzuspüren und ein Behindert-Werden als leibliche Erfahrung in komplexen Beziehungsgeflechten, die neben Körper-Leiblichem auch von diskursiven, nicht-organisch materiellen und medialen Elementen geprägt sind, innerhalb der Disability Studies (wieder) mitzudenken. Körper als ‚Orte' der Un/Möglichkeit im Beziehungsgeflecht mit normativen Bedingungen der Subjektivation zu begreifen, bedeutet dabei auch, über die Betrachtung baulicher Barrieren hinaus hegemoniale Funktions- und Ästhetiknormen in den Blick zu nehmen.

Wir verstehen die hier entfaltete Perspektive als Suchbewegung, mit der der vorherrschenden Körpervergessenheit und Leibferne, die auch innerhalb der Pädagogik fest verankert zu sein scheint, sowohl im Diskurs der Disability Studies selbst als auch in forschungspraktischen Zusammenhängen begegnet werden kann. Aus unserer Sicht handelt es sich nicht lediglich um eine additive Erweiterung des sozialen Modells auf der Ebene des Körperlichen.

Hegemoniale Denk- und Forschungstraditionen zentralisieren rationales Handeln und humane Subjekte. Mit dem hier zur Diskussion gestellten postphänomenologischen Forschungszuschnitt kann eine damit oftmals vergessene Perspektive auf unser ‚Sein-in-und-mit-der-Welt' eingenommen werden, die aus erfahrungsbasierter Perspektive heraus leiblich entfaltet wird. Wir gehen davon aus, dass sie geeignet ist, jedwedes Aufscheinen des Sozialen zu betrachten. Für einen Enthinderungsdiskurs wäre sie unabdingbar, da der Einbezug spürsinniger Körper-Leiblichkeit das Sicht- und Sagbar-Werden von Erfahrungen des Behindert-Werdens ermöglicht. Außerdem wird hier ein Verständnis aufgerufen, in dem bspw. Vulnerabilitäten als grundsätzlich jedem Menschen inhärent erkennbar werden. Ein solches Verständnis wäre auch für die Weiterentwicklung der Disability Studies in Education mit Blick auf eine Erforschung schulisch-inklusionsorientierter Praxen, die weder auf einem essentialistischen Gehalt des Körper-Leiblichen fußt, noch einer Reifikation als spezifische Konstruktion von Behinderung Vorschub leistet, unverzichtbar.

Anmerkungen

[1] Daneben ist unsere Perspektive etwa mit einer feministischen Orientierung und Offenheit gegenüber poststrukturalistischen und technikphilosophischen Ideen (u.a. Ihde, 1993) von weiteren Referenzangeboten und theoretischen Strömungen beeinflusst, was hier nur angesprochen, nicht aber diskutiert werden kann.

[2] Anders als bei z.B. Akteur-Netzwerk-Theorien gehen auch wir davon aus, dass die einzelnen situationswirksamen Elemente als heterogene Entitäten handlungsrelevant werden können, auch wenn sie dynamisch verknüpft sind (vgl. u.a. Deleuze & Guattari, 1994; Bennet, 2010).

[3] Es wären auch Zustände vorstellbar, die die Unhintergehbarkeit irritieren oder einschränken könnten, z.B. Zuführen von Substanzen (wie Medikamente, Drogen), Krankheiten (wie Empfindungsstörungen, komatöse Zustände) oder transzendierende Praxen (wie z.B. im Schamanismus).

[4] Hierbei würden auch bspw. Gebärdensprache, Brailleschrift, elektronische Sprach-Assistenten und elektronische und nichtelektronische Mittel zur Unterstützten Kommunikation (UK) einzubeziehen sein.

Literatur

Abraham, A. (2002). *Der Körper im biografischen Kontext. Ein Wissenssoziologischer Beitrag*. Westdeutscher Verlag.

Bedorf, T. (2017). Selbstdifferenz in Praktiken. Phänomenologie, Anthropologie und die korporale Differenz. In T. Bedorf & S. Gerlek (Hrsg.), *Phänomenologie und Praxistheorie* (S. 57–75). Felix Meiner Verlag.

Bennett, J. (2010). *Vibrant Matter: A Political Ecology of Things*. Duke University Press.

Boger, M.-A. & Brinkmann, M. (2021). Zur Phänomenologie der Erfahrungen von Inklusion, Exklusion und Behindert-Werden. *Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 3*(4), 21–27.

Brinkmann, M. (Hrsg.). (2019). *Verkörperungen. (Post-)Phänomenologische Untersuchungen zwischen erziehungswissenschaftlicher Theorie und leiblichen Praxen in pädagogischen Feldern*. Springer VS.

Brinkmann, M. & Rödel, S. S. (2020). Pädagogisch-phänomenologische Videographie in der Lehrer*innenbildung. Von normativen Sehgewohnheiten und bildenden Blickwechseln. In M. Corsten, M. Pierburg, D. Wolff, K. Hauenschild, B. Schmidt-Thieme, U. Schütte & S. Zourelidis (Hrsg.), *Qualitative Videoanalyse in Schule und Unterricht* (S. 301–315). Beltz Juventa.

Deleuze, G. & Guattari, F. (1994). *What Is Philosophy?* Columbia University Press.

Frankhauser, R. & Kaspar, A. (2017). Der bewegte Körper im Unterricht: Zwischen medialer Inszenierung und Manifestation des Leiblichen. *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung, 6*(1), 53–67. https://doi.org/10.25656/01:17953

Gabriel, S. (2021). *Körper in biografieanalytischer Perspektive. Zum Verhältnis von Körper, Biografie und ihrer Erforschbarkeit. Reihe Qualitative Fall- und Prozessanalysen. Biographie – Interaktion – soziale Welten*. Barbara Budrich.

Goffman, E. (1982). *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Suhrkamp.

Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive (H. Kelle, Übers.). In C. Hammer & I. Spieß (Hrsg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 73–97). Campus.

Ihde, D. (1993). *Postphenomenology. Essays in the Postmodern Context*. Northwestern University Press.

Lindemann, G. (2017). Leiblichkeit und Körper. In R. Gugutzer, G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Positionen* (S. 57–66). Springer.

Mitchell, D. T. & Snyder, S. L. (2004). „Die Aufmerksamkeit wieder auf den Körper richten. Disability Studies und der Widerstand gegenüber Verkörperung". In J. Weisser & C. Genggli (Hrsg.), *Disability Studies. Ein Lesebuch* (S. 77–105). SZH/CSPS Edition.

Müller, O. (2020). Postphänomenologie. Über die technikphilosophische Methode. *Phänomenologische Forschungen, 2*, 165–184.

Parent, L. (2016). The wheeling Interview: mobile methods and disability. *Mobilites, 11*(4), 521–532. https://doi.org/10.1080/17450101.2016.1211820

Rabenstein, K. & Steinwand, J. (2016). Praktiken der Differenz(re)produktion im individualisierten Unterricht. Ethnographische Videobeobachtungen. In U. Rauin, M. Herrle & T. Engartner (Hrsg.), *Videoanalysen in der Unterrichtsforschung. Methodische Vorgehensweisen und Anwendungsbeispiele* (S. 242–262). Beltz Juventa.

Rödel, S. S. (2019). Geste, Stimmung und Bewegung im schulischen Lernen – empirische Einsatzpunkte in der Videoforschung. In Brinkmann, M. (Hrsg.), *Verkörperungen. (Post-)Phänomenologische Untersuchungen zwischen erziehungswissenschaftlicher Theorie und leiblichen Praxen in pädagogischen Feldern* (S. 35–58). Springer VS.

Siebers, T. A. (2008). *Disability Theory*. University of Michigan Press.

Slaby, J. (2018). Affective Arrangements and Disclosive Postures. Towards a Post-Phenomenology of Situated Affectivity. *Phänomenologische Forschungen, 2*, 197–216. https://doi.org/10.28937/1000108209

Waldenfels, B. (2015). *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrungen*. Suhrkamp.

Waldenfels, B. (2016). *Das leibliche Selbst. Vorlesung zur Phänomenologie des Leibes*. Suhrkamp.

Zahavi, D. (2007). *Phänomenologie für Einsteiger*. Wilhelm Fink.

Zu den Autor_innen

Dr.in Sabine Gabriel hat Ethnologie, Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Qualitative Bildungs- und Sozialforschung studiert. Sie hat im Fach Erziehungswissenschaft zum Verhältnis von Körper, Biografie und ihrer Erforschbarkeit promoviert und ist zurzeit u.a. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt „Körpersensible Pädagogik" innerhalb des Projekts Kalei^2 am Zentrum für Lehrer*innenbildung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind (Leib-)Phänomenologie, Bildungs- und Professionalisierungsforschung, Soziale Differenz und Ungleichheit (insb. Geschlechterforschung und Forschung zu sexualisierter Gewalt), Forschungsmethod(ologi)en.
Kontakt: sabine.gabriel@paedagogik.uni-halle.de

Dr.in Tanja Kinne hat Förderpädagogik und Grundschuldidaktik studiert und ist außerdem Erlebnispädagogin. Sie hat im Fach Erziehungswissenschaften promoviert und forscht schwerpunktmäßig zu Körper, Leib & Nicht/Behinderung, inklusionsorientierter Pädagogik, Sozialer Differenz und Professionalisierung im Kontext von Inklusion. Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Körperpädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und leitet das Teilprojekt „Körpersensible Pädagogik" innerhalb des Projekts Kalei^2 am Zentrum für Lehrer*innenbildung.
Kontakt: tanja.kinne@paedagogik.uni-halle.de